

Kunst im sozialen Kontext – die Perspektive der Kommune

Dr. Dorothea Kolland, Berlin-Neukölln

I. Die Kraft der Kunst

Als Leiterin des Kulturamtes Berlin-Neukölln bin ich konfrontiert mit einer gesellschaftlichen Realität, die geprägt ist durch die Erbschaft eines armen Arbeiterbezirks, durch Multiethnizität, Armut, Arbeitslosigkeit, architektonische wie soziale Banlieues, aber auch von Kreativität, Vielfalt, Urbanität, Internationalität. Kulturarbeit jenseits dieses sozialen Kontextes zu denken wäre gewissenlos den Menschen gegenüber, die hier leben, die Inhalte der Arbeit jedoch als soziokulturelle Überlebenspastillen zu verabreichen wäre Verrat an dem Auftrag, den ich als Kulturmanagerin und –entwicklerin in diesem 320 000 Menschen umfassenden Stadtteil übernommen habe. Mit zunehmendem Nachdruck postuliere ich als Essential meiner Arbeit gerade in diesem Kontext: Kunst steht im Mittelpunkt meiner Arbeit. Kunst – ästhetisch gestaltete Realität, die eine andere ist als die naturgegebene oder zufällige Schönheit; Kunst als Ort des Neuen, Kunst als Utopie, Aufklärung, Kommunikation, Kunst als Inbegriff des ästhetischen Wohlgefallens, aber auch der Provokation und des Ärgernisses: Beschäftigung mit Kunst, Intervention durch Kunst läßt Fragen stellen, Neues denken. „Mehr sehen“ – diese Chance bietet Kunst, und diese Chance muß jeder Mensch nutzen können. Mehr sehen, Neues wahrnehmen, Scheuklappen ablegen, neugierig werden, offen werden für neue Sichtweisen, für andere Kulturtraditionen, für andere Menschen: Die Überzeugung, daß Kunst dies leisten kann, und zwar anders – und besser – als andere Medien, andere Wissenschaften, andere Methoden, ist eine entscheidende Grundüberzeugung, die die Arbeit des Kulturamtes Neukölln prägt.

Das Verständnis von Stadtteilkulturarbeit, von kommunaler Kulturarbeit hat sich seit den 70er Jahren stark verändert. Damals stand – notwendigerweise – die Verankerung auch von Alltagskultur und Alltagsgeschichte auf der Agenda, im Laufe der Jahre aber drohte die Kunst verdrängt zu werden. Diese teilweise politisch motivierte Ausblendung von Kunst hat geschadet. Gerade deshalb ist ein Satz von Robert Jungk mein Motto geworden: „Die große Aufgabe von Kunst ist es, die Gesellschaft ständig zu konfrontieren mit anderen Möglichkeiten.“

In diesem Sinne ist es wesentliche Aufgabe von Kulturarbeit gerade im kommunalen Kontext, Kultur als Motor offensiver Zukunftsentwicklung einzubringen und Situationen zu schaffen, in denen diese Fähigkeit deutlich wird, und damit den anderen, möglicherweise fremden Blick der Kunst einzufordern, ihn in den Debatten um die Zukunft unserer Städte zu Worte kommen zu lassen und die soziale Spannkraft von Kunst entfalten zu lassen.

II. Die Notwendigkeit von Verantwortungspartnerschaft

Die nachhaltige Realisierung von Kunst im sozialen Kontext ist nur in Verantwortungspartnerschaft der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen und Partner, der Politik, Wirtschaft, Verwaltung, der Freien Träger, der Künstler und Kulturschaffenden und als Teil des kommunalen Demokratisierungsprozesses leistbar. Verantwortungspartnerschaft darf jedoch nicht bedeuten, dass einer die Verantwortung auf den anderen schiebt. Insbesondere die letztliche Verantwortung des Staates ist unumstößlich, soll nicht die Kultur einem tayloristischen freien Spiel

der Kräfte überlassen bleiben und damit zwangsläufig einem Kulturdarwinismus verfallen. Dies ist jedenfalls – noch – Überzeugung in „Old Europe“.

Damit ist eine besondere Verantwortung der öffentlichen Seite angesprochen, nämlich die der Verlässlichkeit und Kontinuität. Gerade die Prozesse, die Kunstprojekte im sozialen Kontext auslösen, sind meist sehr sensibel und bedürfen eines austarierten Verhältnisses von Experiment und Verlässlichkeit, von Impuls und Verstetigung. Auch handelt es sich oft um sehr lange, langsame Prozesse, die immer wieder vorantreibender Impulse durch Aktionen bedürfen, für die aber ein verlässliches Rückgrat (und manchmal ein breiter buckel) gegeben sein muss.

Und: Kunst im sozialen Kontext muss sich der Forderung der Nachhaltigkeit stellen. In dem Zusammenspiel zwischen Impuls und Kontinuität, zwischen Experiment und Dauerhaftigkeit liegt ein entscheidender Erfolgsgarant gerade für diese Verortung von Kunst. Gerade temporäre Kunstprojekte können nur dann Nachhaltigkeit entfalten, wenn ihre Impulse von kontinuierlich präsenten und arbeitenden Institutionen aufgefangen, verfolgt und fortgesetzt werden.

III. Akzeptanzimpulse aus dem defizitären Kontext

Ein wichtiger Impulse für gesellschaftliche und politische Akzeptanz von Kunst im sozialen Kontext kommt aus defizitären Bereichen insbesondere der Kommunen – defizitär in sozialer, urbaner, wirtschaftlicher Hinsicht, von dort also, wo „social exclusion“ nicht mehr zu übersehen ist.

Hier ergeben sich scheinbar viele Handlungsfelder: Kulturarbeit im multiethnischen Kontext, Kultur gegen Jugendgewalt, Kultur gegen Rechts, Kunst und Kultur als Imagefaktor, Kunst als Verschönerung und und und...Im konkreten Fall lauern Fallen ohne Ende: Auf der einen Seite Ausbeutung von Kunst und Kultur für andere, der Kunst sehr ferne Zwecke unter Aufgabe jeglichen Autonomieanspruchs und jeglicher Eigensinnigkeit, als gesamtgesellschaftliche Kunsttherapie; auf der anderen Seite Überschätzung der Möglichkeiten von Kunst bei der Lösung gesellschaftlicher Probleme. In diese Fallen tapen wir selbst alle immer wieder.

Ich gehöre zu denen, die an die aufklärerische, kommunikative Kraft von Kunst glauben. Sehr deutlich wird diese Potenz in einem spezifischen Kontext, im multiethnischen. Dies beweisen viele Projekterfahrungen. Diese Kraft kann sich aber nur dann nachhaltig entfalten, wenn die gesetzlichen Rahmenbedingungen stimmen, Sprach- und Bildungsgrenzen durch konsequente Sprachvermittlung abgebaut werden, wenn Armut und Arbeitslosigkeit nicht ihre höchsten Werte bei Migranten erreicht. Wenn diese Bedingungen stimmen, könnte Kunst und Kultur als Kontaktzone für Begegnungen unterschiedlicher sozialer und ethnischer Besonderheiten in ihrem Hybridisierungsprozess zum Experimentierfeld eines zukünftigen Europa werden; der Wandel europäischer Metropolen wird heute schon ahnbar in einer neuen „urban culture“. Noch aber ist dies – zumindest für Deutschland – noch Zukunftsmusik.

IV. Kunst im Reaktivierungsprozess urbaner Räume

Ein bemerkenswerter Prozess vollzog sich für mich dort, wo Kunst, aber auch soziokulturelle Methoden in den Kontext der Reaktivierung und Reurbanisierung von defizitären Atadtquartieren einbezogen wurde. Hier war zu erfahren, dass Kultur die Kraft hat – und möglicherweise mehr als alle anderen Ebenen gesellschaftlichen Handelns und Gestaltens eine solche Kraft überhaupt aufbringen kann -, als

Kompetenz- und Energiezentrum Zukunftsprozesse auszulösen und kontinuierlich weiterzuentwickeln.

In Neukölln wurden vier Quartiere ausgewählt, um im Rahmen des durch den Europäischen Sozialfonds finanzierten Programms „Soziale Stadt“ einen neuen, andersartigen Schritt in die Zukunft zu wagen – vier Quartiere, die besonders viele Belastungsfaktoren vorzuweisen hatten; für ganz Berlin waren es sechzehn.

Anders als in bisherigen Sanierungsprojekten wurde von einem sozialräumlichen Handeln ausgegangen; es geht kaum um (Gebäude)Sanierung, sondern um Re-Aktivierung von sozialen, ökonomischen, kreativen Potenzen der Menschen, die in diesem Quartier leben. Bündelung von Ressourcen und Netzwerke der Zusammenarbeit vieler Akteure war und ist das Ziel, nicht gebremst durch die üblichen Zuständigkeitsabwehrkämpfe verschiedener Verwaltungen.

Mit Erfolg entstehen in diesen Quartieren Allianzen zwischen den Anwohnern, Hausbesitzern, dem lokalen Gewerbe, den Schulen, Kirchen, der Bezirksverwaltung, dem Arbeitsamt und Bürgergruppen, die beginnen, ihre Geschicke mitzusteuern, unterstützt von „Quartiersmanagern“ und einem selbstverwalteten Budget, dem „Quartiersfonds“.

Zwar war die Kultur nicht selbstverständlich Teil des Prozesses; inzwischen haben sich aber gerade die Kunst- und Kulturprojekte als wichtiger Faktor erwiesen; die Quartiersmanager haben die Kraft von kulturellen Netzwerken und die aktivierende Kraft von Kulturprojekten als identitätsbildende Kraft für die Nachbarschaft erkannt. Es erwies sich, dass gerade in diesen Quartieren „auf der Kante“ viele Künstler aller Sparten und andere kreative Menschen wegen die meist billigen Mieten lebten, die mit Begeisterung, Ideenreichtum, Verrücktheit und Können mit den wenigen Mitteln des Quartiersfonds für ihr Wohnumfeld zu arbeiten begannen.

Ein englischer Jung-Realist lud ins offene Atelier ein; demnächst stellen er und sein Team eine große Holz-Figurengruppe „open air“ in die Eingangssituation ihres Quartiers; in einem anderen Quartier wurde eine wunderschöne Selbsthilfe-Galerie gegründet, „Lange Ateliernächte“ eingeführt und an den „schillernden Donnerstagen (das Quartier heißt „Schillerpromenade“) finden Lesungen und Konzerte in ungewöhnlichen Räumen des Quartiers statt – z.B. in einem Treppenhaus, auf dem Dach, in einem Wohnzimmer. Menschen aus dem Quartier sind dabei, die sich vorher nicht in einschlägigen Kulturetablisments haben blicken lassen. In einem dritten Quartier versuchen Künstler mit Jugendlichen gerade, eine Straße, die bislang vor allem der Sperrmüllablage diente, in eine „Jugendstraße“ umzuwandeln.

Das Konzept der Konzentration auf überschaubare Quartiere beweist, was möglich ist, wenn richtig und an den richtigen Orten der Mikrokosmos eines Quartiers unter die Lupe genommen wird und die in der üblichen größeren Perspektive unsichtbaren Strukturen ermutigt und bekräftigt werden.

Auch Urbanisten beginnen zu bemerken, daß zum einen Kunst und Kultur einen neuen, manchmal recht fremden, unverstellten Blick auf die Stadt, den Stadtteil, das Quartier aus einer neuen Perspektive mit einer ungewohnten Brennweite ermöglichen, und dass zum anderen Kulturprojekte eine sinnstiftende, aktivierende Funktion für viele Menschen haben können. Verlorene Identität und Identifikation kann durch Kulturprojekte entwickelt und aufgebaut werden, insbesondere dann, wenn Partizipation ernst genommen wird. Es lohnt sich, wenn wir Kulturleute um eine Beteiligung bereits im Planungsprozess kämpfen.

V. Nachhaltigkeit

Das Zeug zu einem Schlüsselbegriff in der Diskussion um Orts- und Funktionsbestimmung von Kunst im sozialen Kontext hat der der Naturwissenschaft entlehnte Terminus „Versuchsordnung für Zukunft“ 1: Die Schaffung von Strukturen, „die einen nicht nur punktuellen, sondern einen kontinuierlichen Dialog zwischen künstlerischen Gestaltungsmodi auf der einen und der querschnittshaften Suche nach einer zukunftsfähigen Moderne auf der anderen Seite inszenieren. An Schnittstellen zwischen dem Kunstfeld und den verschiedenen Lebenswelten müssen Rahmen entstehen, innerhalb deren über längere Zeiträume hinweg in künstlerischen und zugleich wissenschaftlichen und zugleich sozialen Versuchsanordnungen an nachhaltiger Zukunft gearbeitet wird.“

Sowohl der Terminus „Versuchsordnung“ wie die Forderung nach einer Bündelung der unterschiedlichen Überlegungen und Prozesse beschreiben die Aufgabe, die zu leisten ist, um Zukunft zu ermöglichen, sehr präzise.

Versuchsanordnungen brauchen einen Platz, an dem sie stabil installiert werden können, und sie brauchen Zeit, um wirklich entwicklungs- und aussagefähig zu sein. Gerade in den Kommunen, dort, wo Menschen ihr individuelles und soziales Leben leben, ist der geeignete Platz dafür. Wenn wir erwarten, dass andere diese Versuchsanordnungen bereitstellen, damit die Kultur ihre Strahlkraft entfalten kann, lässt dies auf Blauäugigkeit schließen. Die Kultur muss selbst aktiv werden, ihre Kommunikations- und Provokationsfähigkeit unter Beweis stellend, aber auch ihre Zähigkeit und Ausdauer. Und kommunale Kulturarbeit kann Podien für den notwendigen Dialog bereit stellen, sie muss und kann die Provokations-, Impuls- und Utopiefähigkeit von Kunst und Kultur in den für Entwicklung nötigen Kommunikations- und Verstetigungskontext implementieren – besser und freier als andere.

Seit fünf Jahren gehen wir diesen schwierigen Weg in einer Stadtrand-Hochhaus-Großsiedlung, der Gropiusstadt, in den „Banlieues du Berlin“. Die Kultur stellt die Plattform für Impulse und Dialoge, schafft Kommunikation, wo noch nie eine stattfand, verkuppelt Menschen, Institutionen und sich widersprechende Kräfte, und setzt mit Kunstprojekten – wie mit „Areale“² – künstlerische Zeichen, die auf diesen sozialen Raum reagieren und ihn auf Zeit verändern.

Damit wurden Prozesse ausgelöst, die langsam, aber inzwischen deutlich spürbar die Gropiusstadt zukunftsfähig machen. Es gab und gibt Höhen und Tiefen, aber mittlerweile können wir die Praktikabilität unserer Versuchsordnung nachweisen. Sie hat viele unterschiedliche Experimente ausgehalten. Kunst und Kultur wurden als Kommunikations- und Handlungsfelder für Zukunftserprobung angeboten und genutzt. Kunstinterventionen haben ihre Funktion in diesem Veränderungsprozess bekommen, der noch lange nicht abgeschlossen ist. Damit haben sich Kunstprojekte im sozialen Kontext, auch die temporären, flüchtigen, auch die ohne materielle Überbleibsel, der Nachhaltigkeit verpflichtet.

Veröffentlicht in: Travail social et travail artistique et en Europe. Dokumentation einer Tagung von Banlieues d'Europe, Berlin 2003 (dort mit französischem abstract)